

Nr. 213.



Jedes Loos gewinnt! In einem Volksgarten auf dem Gesundbrunnen in Berlin befindet sich, wie die „W. B.“ erzählt, außer Kaffeebuden, Würfelbuden, Schausteln, Rutschbahnen auch ein Blumenverlosungsstempel. Der Besitzer, der den Weinamen „Nietenkönig“ führt, stand wie gewöhnlich an der „Bierquelle“, während seine bessere Hälfte das Geschäft versah. Nun wunderte sich der „Nietenkönig“ doch, trotzdem das Konzert eben erst begonnen hatte, schon viele Blumentöpfe auf den Tischen im Garten stehen, und doch immer mehr Gewinner mit Blumentöpfen durch den Garten kamen. Als eine Schlächterfrau nun gar mit einem meterhohen blühenden Rosenstock — einem Hauptgewinne — an einem Tische in seiner Nähe Platz nahm und dabei ausrief: „Was ist heute vor Mäc! habe, der ist schon hintereinander der siebente Gewinn!“ horchte der „Nietenkönig“ hoch auf und fuhr erschrocken mit beiden Händen in seine Taschen. Dann wurde sein Gesicht schweißig; er zog zwei umfangreiche Päckchen aus den Taschen und schrie durch den Garten: „Mutter! Mach schnell die Bude zu, ich habe ja vergessen, die Rieten in die Trommeln zu legen!“

Schadenersatz wegen des schädlichen Gatten. Aus Graz wird berichtet: Beim hiesigen Landesgericht in Zivilsachen ist ein origineller Schadenersatz-Prozess anhängig, den die in Wien wohnhafte Private Wilhelmine Deutsch gegen ihre Schwiegermutter Marie Mitsch, eine mehrfache Millionärin, angestrengt hat. Die Klägerin verlangt von der Beklagten aus dem Titel des Schadenersatzes eine monatliche Alimentation von 600 K., weil sie von ihrem Gatten, dem Sohne der Beklagten, heimlich verlassen wurde. Frau Wilhelmine Deutsch, hätte im März 1900 als Kammererwitwe den Sohn der Beklagten in Wien ohne Wissen der letzteren geheiratet. Die Ehe war keine besonders glückliche. Wiederholt strengte Herr Deutsch, der noch seinen bergnämigen Studien oblag, gegen seine Frau die Scheidungsklage an, versöhnte sich jedoch in letzter Stunde immer wieder mit der Frau. Am 28. Dezember 1903 unternahm die Ehegatten einen Spaziergang auf der Ringstraße. Der Mann entfernte sich „für wenige Minuten“ von seiner Frau, um nie mehr zurückzukehren. Herr Deutsch, auf den seine Frau mehrere Stunden auf der Straße wartete, war in der Zwischenzeit in seiner Wohnung gewesen und dann unter Mitnahme der notwendigsten Effekten abgereist. Die im Stich gelassene Frau eruierte als nächsten Wohnort ihres Mannes Marzelle, von wo der Mann, ohne an seine Frau zu schreiben nach Amerika fuhr. Frau Deutsch, die in Wien mittellos geblieben war, macht nun für die Flucht ihres Gatten ihre Schwiegermutter verantwortlich und Schadenersatzpflichtig. Sie führt in ihrer Klage aus, daß Frau Mitsch ihren Sohn mit allen Mitteln zu veranlassen suchte, seine Frau zu verlassen, daß sie ihm schließlich die Geldmittel für die Flucht gab. In einer Reihe von Briefen, die in der Klage zitiert sind, läßt Frau Mitsch ihre Schwiegermutter aufs empfindlichste beleidigen. Die Klägerin betont, daß ihre Schwiegermutter durch eine geschickliche und unheimliche Handlungsweise ihre den Gatten abwendig gemacht, dessen Flucht veranlaßt hatte, daher auch Schadenersatzpflichtig sei. — In der Klagebeantwortung bestritt Frau Mitsch, für die Flucht ihres Sohnes verantwortlich und Schadenersatzpflichtig zu sein. Ihr Sohn sei nach Amerika ausgewandert, um dem unerträglichen Ehejoch zu entkommen; die Flucht von der Frau sei ein Akt der Nothwehr und Verzweiflung gewesen. Die Beklagte beruft sich auf eine Anzahl von Briefen, um darzutun, daß Frau Deutsch ihren Mann gequält und schlecht behandelt habe.

Eine explodirte Pfeifspitze. Von einem eigenartigen schweren Unfall wurde der Herausgeber des „Wiener Mobelalbum“, der 43jährige Herr Gustav Journe, in der Villa in Perchtoldsdorf, in der er zum Sommeraufenthalte weilt, betroffen. Herr Journe befand sich mit Gattin und Kindern in der Küche und hatte seine Jagdpfeife mit Tabak gestopft. Die Pfeife brannte einige Zeit, da beugte sich Herr Journe hinab, um mit den Kindern zu spielen. Hierbei befand sich der senkrecht hängende Pfeifenkopf gerade unter seinem rechten Auge. Plötzlich ertönte eine Detonation, wie bei einer Gasexplosion, und Herr Journe wurde getroffen. Vor Schmerz aufschreiend, nach seinem rechten Auge, das zerrissen war. Im Pfeifenkopf hatte die Explosion stattgefunden und der Inhalt des Kopfes war Herrn Journe, wie aus einem Gewehrröhr geschossen, ins rechte Auge gedrungen. Herr Journe mußte sofort, nachdem ihm ärztliche Hilfe geleistet worden war, im Sanitätswagen ins Allgemeine Krankenhaus gebracht werden, wo ihm auf der Klinik Ruch das zerbrochene Auge herausgenommen wurde. Die Operation verlief so glücklich, daß für das linke Auge keine Gefahr besteht. Es ist wahrlich, daß Herr Journe in einigen Tagen genesen sein wird. Merkwürdig ist, daß die Pfeife selbst vollständig intakt blieb. Wie sich das Unglück ereignete, ist vorläufig noch nicht festgestellt. Der Tabaktest wurde behördlich beschlagnahmt und wird untersucht werden. Herr Journe ist Jäger und ist es nicht anzunehmen, daß vielleicht eine Zündkapsel durch einen unglücklichen Zufall in den Tabak oder direkt in den Pfeifenkopf gelangt und die Explosion verursacht.

Eine Spielhölle in der Republik San Marino. Aus Rom wird der „W. B.“ berichtet: Eine Gruppe von französischen und italienischen Kapitalisten hat der Regierung der Republik San Marino den Vorschlag gemacht, in San Marino einen Spielhof zu eröffnen; als Lohn für die Betriebserlaubnis soll die kleine Republik eine Wasserleitung, Eisenbahnen und elektrisches Licht erhalten. Der Gesellschaft soll ein Kapital von vier Millionen zur Verfügung stehen. Von mehreren Seiten wurde der italienischen Regierung nahegelegt, gegen ein solches Beginnen Einspruch zu erheben. Die italienische Regierung soll jedoch jede Einmischung abgelehnt haben und die Freiheit des kleinen Freistaates nicht antasten wollen.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstsalon Banger.

Langsam bewegt sich unser Kunstleben der Winteraison zu. Die Oede, die hier wie anderwärts — wir werden eben großstädtisch! — in den Kunstsalons geherrscht, weicht einem freundlicheren Aussehen. Bekannte Gesichter tauchen wieder auf. Die Menschheit lehrt von der Sommerfrische zurück. Eine Weile schwärmt man „nur für Natur“ auf Bergeshöhen und im Strandkorb. Nun fängt man wieder allmählich an, Kunst zu schärfen. Freilich in dieser Zwischenzeit wappnet man sich doch am besten mit dem Motto: „Und nichts zu suchen, das war mein Sinn.“ Umso größer dann die Ueberraschung, wenn man doch etwas findet. Das zu Findende ist diesmal ein merkwürdig fesselndes Bild von Lebebur. Dicht vor uns an einem Tisch im Freien sitzt ein junges Weib, den Blick auf ein aufgeschlagenes Buch gerichtet, das auf dem Tische liegt. Dahinter breitet sich eine herrliche weite Landschaft und ein tieferer Himmel aus. Die Augen der schönen Frau sind so tief gesenkt, daß man sie fast für geschlossen halten könnte. Dennoch sieht man der Gestalt gegenüber im Banne eines inneren Lebens, das sich trotz der äußeren Ruhe in den Gesichtszügen und der ganzen Erscheinung, besonders den wunderbaren Händen abspielt. „Das Suchen“ heißt das Bild und gibt damit ein Räthsel auf. Man sieht, daß die schöne Frau in dem Bunde etwas sucht, daß sie über dem Suchen alles um sich vergessen hat. Es ist, als ob für ihr eignes Wesen zu ergründen suchte. Sie hat etwas maddonnenhaftes und eine Madonna der Renaissance ist es, die uns plötzlich vor Augen steht — Giorgione's Madonna von basteilvollem Jügel, in den sanften Schauern, über die das Gewand so eigen weich herabfällt, in den schönen, stillen Händen. Hier wie dort ist das tiefe Problem des Weibes gegeben und man möchte dieser Madonna des 20. Jahrhunderts wünschen, daß das Räthsel, das über ihr schwebt, sich ihr nie löse, daß sie ewig suchen und suchen möge. — Unter dem sonstigen Ausgestellten fallen ein paar Landschaften, eine Marine und eine Abendstimmung von Bölder auf. In der Darstellung dieser beiden Motive hat sich der Künstler so oft als feinsinniger Beobachter der leisen Uebergänge in den Stimmungen der Natur bewährt, daß nichts Neues mehr darüber zu sagen ist. Außerdem verdient von Stodmeier ein flottes Porträt „Der Referent“ Beachtung, sowie Arbeiten von Mittelander, welche koloristisches Empfinden gemischt mit starker Sentimentalität des Vortrags aufweisen. M. G.

Deutscher Thierbuchkalender für 1905, herausgegeben vom Verbands der Thierschutzvereine des deutschen Reiches, 23. Jahrgang, 40 Seiten H. Oktav. Mit zahlreichen Abbildungen und einem bildlichen Farbendruck-Umschlag, welcher auch Raum für den Einbruch der Widmung des Gebers enthält. Preis für je 100 Stück nur 5 K., bei größerem Bezug entsprechender Rabatt in Freizugemplaren. Zu beziehen durch die Kgl. Universitäts-Druckerei von S. Stürz in Würzburg. Der Deutsche Thierbuchkalender stellt sich die schöne Aufgabe, die Bestrebungen der Thierschutzvereine grundlegend zu unterstützen, indem er schon die Kinder für die eble Sache des Thierschutzes zu gewinnen sucht durch naturgeschichtliche Vorführung des Thiers und des bedingten Schutzes der niederen und höheren Thierwelt, sowie auch hauptsächlich durch eine sachgemäße Anleitung für die richtige Pflege und Behandlung unserer Hausthiere, dabei im allgemeinen veredelnd auf das Gemüth des Kindes einwirkend. Hinsichtlich der Ausstattung ist das denkbar Beste geboten durch entsprechende bildliche Ausschmückung des Textes, sowie durch einen sehr hübschen vielartigen bildlichen Umschlag. Auch die 12 Monate sind trefflich illustriert.

LOKALES

Wiesbaden, den 10. September.

*** Die Herbstzeitlose.** Mit dem Nahe des Herbstes erscheint auch wieder auf feuchten Wiesen die Herbstzeitlose, eine für Menschen und Thiere gefährliche Giftpflanze vor der nachdrücklich gewarnt sein möge. Jeder Theil der ihrer rosenrothen, zartglänzenden Blüten wegen schönen Pflanze enthält Coladizin, ein starkes Gift, das besonders auf die Verdauungsorgane und die Nieren wirkt und Lähmung des Central-Nervensystems, ferner aber auch Durchfall, Erbrechen, Magen- und Darm-Entzündungen, wenn auch nicht immer mit tödtlichem Ausgange, hervorruft. Diese Krankheitserscheinungen werden auch durch die Pflanze bei Kühen hervorgerufen, die von den Blättern oder den Blüten gefressen haben. In Gegenden, wo die Herbstzeitlose vorkommt, soll man daher das Vieh nie hungrig an solche Stellen treiben wo die Giftpflanzen stehen. Haben die Thiere erst Futter im Magen, so vermeiden sie die Herbstzeitlose gänzlich. Aus dem Heu müssen die Blätter der Pflanze am besten ausgelassen werden. Doch läßt sich auch manches zur Verminderung der Giftpflanze thun. Ihre Zwiebeln verkaufen nämlich, wenn man bei nassem Wetter die Stengel mehrere Jahre hindurch ausreißt. Auch künstliche, regelmäßige Bewässerung und reichliche Düngung sind gute Mittel, die Herbstzeitlose auszurotten. In besonders großer Menge trifft man die Pflanze auf den Wiesen in der Umgegend Wiesbadens an, wo sie das Auge des Naturfreundes durch ihre allerliebste frostsartige Blüthe erfreut, indem sie in das einfarbige Grün der Waldwiesen eine angenehme Abwechslung bringt. Doch hüte man sich, die Pflanze aus Unachtsamkeit in den Mund zu nehmen was bei Kindern leicht vorkommt.

Gerade die zahlreichen Touristen mögen diese Warnung nicht unbeachtet lassen, da sie sonst leicht aus Unkenntniß mit den schädlichen Wirkungen der genannten Pflanze bekannt werden könnten.

* Gärtnerverein „Hedera“, gegründet 1882. Vergangenen Sonntag den 4. September feierte der Gärtnerverein „Hedera“ in dem festlich decorirten Kaiserfaal sein 22. Stiftungsfest. Wer daselbst Gast war, hätte meinen können, Flora's gesamtes Blumenreich wäre in den Kaiserfaal verpflanzt worden. Ueberall Blumen; jeder Besucher, jede Dame war decorirt mit den duftenden Kindern der Natur. Wie alljährlich, so war auch dieses Jahr der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt und es ist dem Verein voll und ganz gelungen, den so zahlreich erschienenen Festgästen einige recht vergnügliche Stunden zu bereiten. Der in Scene gesetzte Schwan „Drei paar Stiefel“ fand allseitigen Beifall und verfehlte auch nicht die Nachmüthen aller Anwesenden in Bewegung zu setzen. Dasselbe dürfte wohl auch von den gut arrangirten lebenden Bildern „Göttin Flora segnet den Gartenbau“ und „Triumph der Einigkeit“ zu sagen sein. Was die Vindereausstellung anbetrifft, so ist hervorzuheben, daß seitens der Aussteller wirklich Hervorragendes geleistet wurde. Es war eine schwere Aufgabe der Herren Preisrichter, die Prämimirung durch sachliche Prüfung nach Recht und Gewissen richtig zu treffen. In Blumenbinderei erhielt den 1. Preis Kollege Bögen, den 2. Preis Kollege Gernig, den 3. Preis Kollege Martens. In gepflanzten Körben erhielt den 1. Preis Kollege Grohe-Vohle, den 2. Preis Kollege Klaus. In Obstkörben erhielt Kollege Klingner den 1. Preis. Nach der großen Pflanzenverlosung, welcher auch die Preisarbeiten einverleibt wurden, wurde eine Blumenpossession von ca. 120 Paaren den Festbesuchern, welcher die Anwesenenden in gehobener Stimmung bis zum Morgen versammelten.

* Patentreisen. Das Patent- und technisch: Bureau von A. Goll, Wiesbaden, Rheinstraße 26 erteilt nachstehende Gebrauchsmuster und Waarenzeicheneintragungen Nr. 226066 Gebrauchsmuster auf einen Schubpolierkasten zur Annahme von Aufhängen auf der Reife benötigter Reparatur, Inhaber: Gustav Goldschmidt, Wiesbaden. Nr. 226815 Gebrauchsmuster auf eine Anstands- und Klammerarte, bestehend aus zwei zusammengefügten Theilen, in deren Innern sich ein mit Parfüm gefüllter Behälter mit einer Membrane und eine durch Nadeln durchbohrte Oeffnung befindet, welche durchstochen das Parfüm durchläßt. Inhaber: Emil Sommerhuth, Fabrikant, Metznitz (Schlesien). Nr. 227676 Gebrauchsmuster auf eine Zugfeder für Wagen, die in beliebiger Anzahl nebeneinander zwischen zwei am Zuggehäuse geeigneten Befestigten Haken und Ringen eingepaßt sind. Inhaber: Rigmann-Walther, Dextrich am Rhein. Nr. 228515 Gebrauchsmuster auf Rohrpannklopp, welche durch Kugelhaltung nach allen Seiten beweglich ist. Inhaber: A. von Contla, Fahrradhandlung, hier, Kirchstraße 7. Nr. 230285 Gebrauchsmuster auf Krugentopf, dessen oberer Theil, zum Druckknopf ausgebildet auf Aufnahme resp. Befestigung der Krabatte dient. Inhaber: Wilhelm van Baerle, hier. Nr. 232735 Gebrauchsmuster auf Haartäuschel- und Wellenapparat, Inhaber: Franz Schröder, Domsenkreuz, hier, Steingasse 6. Nr. 231310 Gebrauchsmuster auf Reihentisch ohne Säule, mit zwei kleinen runden Beckschalen mit direkter Zuleitung. Inhaber: Julius Ringgraf, Köln am Rhein. Nr. 232735 Gebrauchsmuster auf Rohlfäule-Schwabenapparat zur Mischung von Dampf, Wasser und Kohlenäure. Inhaber: W. Berger, Großh. Luxemb. Hofbäckerei, hier, Bärenstraße 2. Nr. 233744 Gebrauchsmuster auf Exzentrikerhebelverschluss für Kisten. Inhaber: Stephan Dries, Kistenfabrik, hier. Nr. 70249 Warenzeichen auf „Runders Ananas-Deffertorten“. Inhaber: Fritz Runder, Conditorei und Cafe, hier, Museumstraße. Nr. 71021 Warenzeichen auf: „Treber-Biskuit“. Inhaber: G. Mondorf, Biergroßhandlung, hier. Nr. 71480 Warenzeichen auf das Wort „Oranol“. Reinigungsmittel für Fische usw. Inhaber: Robert Sauter, Dramedrogerie, hier, Drantenstraße.



Briefkasten

Alter Abonnent. Eine Gasflamme verbraucht stündlich für 3-4 K. Gas.

K. J. Bitte nennen Sie Ihren Namen und der Aufnahme steht nichts im Wege.

B. A. Die Anmeldung eines Gebrauchsmusters findet beim Kaiserlichen Patentamt zu Berlin statt. Für die ersten 3 Jahre beträgt die Gebühr 15 K. und für fernere 3 Jahre als Langjähriger 60 K.

Gl. Änderungen des Familiennamens sind, soweit sie nicht kraft Gesetzes zufolge familienrechtlicher Vorgänge eintreten (wie z. B. bei der Adoption: § 1758 B. G. B.) oder im B. G. B. ausdrücklich zugelassen sind (vgl. §§ 1577, 1706) nur mit obrigkeitlicher Genehmigung zulässig. Für Preußen ist durch den Allerh. Erlaß vom 12. Juli 1867 (Ges. S. 1310), welcher den Regierungspräsidenten das Recht beilegt, die Genehmigung zur Namensänderung und zur Annahme eines von einer anderen Familie geführten Namens zu erteilen, dem dadurch Geschädigten die Möglichkeit einer Klage aus § 12 B. G. B. thatsächlich entzogen. Er ist der Willkür der Verwaltungsbehörden preisgegeben. Der Minister des Innern hat sich aber eine Nachprüfung der Namensänderungsgesuche vorbehalten.

R. A. Der Notar haftet für jede beieinem von ihm erteilten amtlichen Bescheide vorgefallene Fahrlässigkeit. Er handelt in seinem Amt, wenn er schriftlich oder mündlich Auskunft über den Inhalt einer aufgenommenen Urkunde gibt oder wenn er, in seiner Eigenschaft als Notar aufgefordert, Mittheilungen über Thatfachen macht, welche er bei Ausübung seiner amtlichen Thätigkeit und aus Betanlassung derselben in Erfahrung gebracht hat.

Dr. med. R. Allerding soll die Krankenversicherung mit der Invaliditäts- und Altersversicherung bis zum Jahre 1910 verschmolzen werden, damit für die dann ins Leben tretenden Witwen- und Waisenversorgung eine einheitliche Grundlage vorhanden ist und nicht noch wieder ein neuer Versicherungsträger geschaffen zu werden braucht. Nach 1910 wird darauf auch die Unfallversicherung angegliedert werden.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tannstraße 4.

Nächste Geld-Lotterie

75,000 M. Hauptgewinn.

Königsberger Geld-Lotterie, Ziehung 15. bis 17. September, Hauptgewinn 75 000 M. Paar, 10,169 Gewinne, Loose nur 3 Mark, Liste und Porto nach auswärts 30 Pfg. extra, empfiehlt und versendet, auch gegen Nachnahme, die in Wiesbaden erfolgreichste Kollekte von

Carl Cassel, nur Kirchstraße 40, Telefon 3348.



Nr. 213.

Sonntag, den 11. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

„Waren Sie nicht mehr in England, seitdem —“ Frau Aland zögerte.

„Seit dem unglücklichen Ereigniß, welches mir den besten Freund und Ihnen den Gatten raubte?“ vollendete er gewandt. „Nein!“ Er zog sich einen Stuhl neben sie. „Ich betrat den englischen Boden jetzt zum erstenmal wieder, seitdem ich gerettet wurde und ein anderer, besserer zu Grunde ging. Natürlich fehlte ich mich darnach, Sie und Cranston's Knaben zu sehen. Es bedarf keiner Versicherung, wie glücklich ich bin, Sie von einer so reizenden Familie umgeben zu finden, wenn ich der Vergangenheit, die weniger angenehm war, gedenke.“

„So wenig angenehm, daß ich lieber gar nicht davon spreche“, sagte Frau Aland hochmüthig.

„Gewiß nicht, wenn Sie es nicht wünschen“, versetzte er mit leisem Spott verbindlichst. „Ist dieser kleine blonde Engel Ihre Tochter?“

„Ja.“

Brand strich zärtlich über des Kindes Locken.

„Und der schlanke Knabe dort?“ Er betrachtete Dick forschend.

„Ist mein ältester Sohn.“

„Ah!“ rief Brand aufspringend. „Schütteln Sie mir die Hand, junger Mann, um Ihres Vaters willen! Wir waren alte Freunde und trugen Leid und Freud zusammen. Sie gleichen ihm, — freilich nicht so sehr, als seinem Vater!“

„Kannten Sie auch meinen Großvater?“ fragte Dick, unter seinem scharfen Blick erröthend und lächelnd.

„Ja, gewiß. Doch halt, — jetzt gleichen Sie Ihrem Vater im Ausbruch ganz und gar. Was werden Sie? Künstler?“

„Mr. Aland war so gut, mich in sein Bureau zu nehmen“, stammelte Dick verwirrt.

„O, das war sehr klug“, rief Mr. Brand scharf. „Die Jurisprudenz trägt mehr ein als der Pinsel, Ehrbarkeit hat immer Erfolg. Bleiben Sie der Ehrbarkeit treu, mein Sohn. Sehen Sie“, sagte er lachend zu Herrn Aland, „ich bin viel zu lange ein rollender Stein gewesen und werde fort und fort rollen, bis ich in den großen Abgrund versinke.“

Herr Aland starrte ihn ärgerlich an.

„Ohne Achtung ist das Leben nichts werth, zumal in England“, sagte er sehr bestimmt.

„Das weiß ich nur zu gut. Bin ich doch ein wenn auch nur naturalisierter Engländer. Apropos, junger Freund,“ Dick galten die Worte, „erinnern Sie sich wohl noch Ihres Vaters?“

„Sehr undeutlich“, versetzte der Gefragte etwas scheu. „Ich muß noch sehr klein gewesen sein. Ich sah so glaube ich, nicht viel von ihm.“

Der sonderbare Fremde nickte.

„Nicht viel“, bestätigte er. „Sie sahen mich ebenso oft. Erinnern Sie sich meiner nicht?“

Er sah dem jungen Mann voll ins Gesicht.

„Ich könnte es nicht behaupten“, stammelte dieser, „und doch ist Ihre Stimme mir so seltsam bekannt, als ob ich sie erst gestern noch gehört hätte!“

„Ah! Meine Stimme ist Ihnen also erinnerlich!“ rief Mr. Brand aus. Dann, wie um das Thema abzubringen, fuhr er fort:

„Bitte, wer ist diese junge Dame?“

Marjory traf sein Blick.

„Sie ist meine Stiefschwester“, antwortete Dick.

„Ihre Stiefschwester“, wiederholte Brand „Welch glücklicher Mensch sind Sie, eine so reizende Schwester zu haben!“ Er blickte Marjory freundlich an und sagte dann in verändertem Tone: „Ich gratulire Ihnen, unter einer so sanften, uneigennütigen und guten Leitung, wie der Ihrer Stiefmutter zu stehen. Nun aber“, er wandte sich an Mr. Aland, „habe ich Sie lange genug belästigt. Ich weiß, daß ich kein willkommener Gast sein kann; über einiges aber bin ich klar geworden. Morgen Abend reise ich nach Wien“, er reichte Mrs. Aland eine Karte. „Wenn Sie mich mit einem Auftrag beehren wollen, Artikel in Leder, Rippessachen usw., so siehe ich zu Diensten; hier ist meine Adresse.“

Mrs. Aland nahm mechanisch die Karte. Brand verbeugte sich, trat zu Dick und schüttelte ihm die Hände, indem er sagte:

„Zum Andenken an Ihren Vater!“

Er machte der Gesellschaft noch eine Verbeugung und verließ von Herrn Aland gefolgt, den Salon.

„Mir scheint es, als ob dieser Herr keine wünschenswerthe Bekanntschaft wäre“, sagte dieser, als er ins Zimmer zurückkam.

„Keinesfalls“, erwiderte Frau Aland. „Ich fürchtete stets seinen Einfluß auf Mr. Cranston. Bitte, gib Befehl, daß er nie mehr angenommen wird.“ Sie sprach mit Anstrengung. „Sein Besuch hat mich angegriffen; er hat alle peinlichen Erinnerungen aufgeweckt. Sie müssen mich entschuldigen, Mrs. Merton; ich muß mich zurückziehen.“

Sie erhob sich, doch ehe sie die Thür erreichte, wandte sie und streckte die Hand nach einer Stütze aus. Dick legte rasch den Arm um sie; mit einer fast heftigen Bewegung aber stieß sie ihn von sich.

„Dick habe ich nicht nöthig!“ preßte sie hervor und verließ das Zimmer.

Ein tödtliches Schweigen folgte ihrem Fortgang; die Gäste brachen schnellstens auf.

Mr. Aland folgte seiner Gattin pflichtschuldigst; so blieben Marjory und Dick allein. Der Letztere brach zuerst das Schweigen.

„Wüßte ich nur“, rief er, „was mir an diesem Manne bekannt ist! Seine Augen und seine Stimme scheinen mir so vertraut zu sein!“

„Mir gefällt er!“ rief Marjory entschieden. „Er macht auf mich den Eindruck eines lieben, guten Vaters!“

„Eines lieben, guten Vaters“, wiederholte Dick. „Welch drolliger Einfall! — Ach ja, lebte mein Vater noch, wie so ganz anders wäre wohl alles. Doch — weg mit dem Gedanken! Kommt, Marge, der Tag ist wunderschön und niemand hindert uns. Laß uns nach Hampstead gehen.“

Und sie verließen miteinander das dumpfe Haus, welches ihre Heimath und doch noch nie ihnen eine wirkliche Heimath ge-

wesen war, und schritten hinaus in die schöne Natur, die für so manche Wunde ihren Balsam hat.

Der unerwartete Besuch des Freundes seines Vaters aber hatte auf Did einen ungewöhnlichen Eindruck geübt. Als ob ein plötzliches Licht die Vergangenheit erhellte und längst Vergessenes wieder ins Leben zurückriefe, so tauchten in ihm Erinnerungen auf. Etwas in Brand's Stimme und Art schien mit einem Ereignis aus seiner Kindheit zusammenzuhängen, aber dieses Ereignis schien kein angenehmes zu sein. Er hatte ein unerklärliches, unruhiges Verlangen den seltsamen Fremden, dessen Namen er bisher nicht gehört hatte, wieder zu sehen. Es war ihm, als strecke sich eine Hand aus dem lang entschwindenen Geist ihm entgegen, um die seine zu erfassen, aber jedesmal, wenn er sie zu greifen versuchte, entzog sie sich ihm, wie die Vergangenheit selbst, die nebelgleich weit, weit ihm entrückt lag. —

6.

Mutter und Sohn.

Herr Aland war bereits seit mehreren Tagen über die Gesundheit seiner geliebten Frau besorgt und drängte sie, einen Doktor zu fragen. Er that es auch heute, nach dem Besuch Mr. Brand's. Sie lehnte es wie immer ab.

„Ich habe kein großes Vertrauen zu den Ärzten, ich kenne mich selbst“, erklärte sie. „Die plötzliche Erscheinung dieses Mr. Brand hat meine Nerven erschüttert und alle peinlichen Erinnerungen wieder wachgerufen. Er war einer der gesäglichsten Freunde Mr. Cranston's und wie ich vermuthete, wußte er darum daß derselbe mich verlassen wollte. Ach“, sie legte schmeichelnd die Hand auf die ihres Gatten, „wie schrecklich war mein Leben, bis ich Ruhe und Frieden bei einem wahrhaft edlen Manne fand.“

„Dessen ernstes Bestreben es allezeit sein wird, dich immer glücklich zu machen“, vollendete Mr. Aland geschmeichelt. „Wie wäre es mit einer kleinen Reise nach Brighton oder Hastings? Du könntest die Kinder und die Wärterin mitnehmen und —“

„Dich allein und durch Marjory's Unschicklichkeiten nervös werden lassen!“ rief Mrs. Aland zärtlich. „Nein, nein, ohne dich gehe ich nicht. Zudem dürften wir eine solche Ausgabe nicht wagen, wenn wir im August an die See gehen wollen.“

„Darüber mache dir keine Sorgen. Ich hatte eine unerwartete Einnahme. Mir ward diesen Morgen eine Schuld bezahlt welche ich bereits als verloren betrachtete!“

„Das ist herrlich! Doch — unser Salon fängt an, abgenutzt zu werden; ich möchte einen echten, türkischen Teppich haben, wenn du ihn bezahlen kannst?“

Herr Aland hatte gegen diesen Wunsch seiner Frau durchaus nichts einzuwenden, denn mehr als alles liebte er die Repräsentation, und so wurde bestimmt, daß Frau Aland am nächsten Tage ihrem Manne zur Auswahl eines Teppichs aus seinem Bureau abholen sollte.

Prompt wie immer war Mrs. Aland nicht wenig erstaunt, ihren Gemahl bereits an der Station zu treffen, als sie zur verabredeten Stunde am folgenden Tage dasselbst eintraf.

„Es ist mir lieb, daß du so pünktlich kommst“, sagte er, mit Wohlgefallen ihr hübsches Straßenkostüm und ihre elegante Haltung betrachtend. „Ich bedauere, unsere Verabredung nicht halten zu können, doch hoffe ich dich in einer halben Stunde bei Dickson zu treffen.“ Und er erklärte ihr rasch die Ursache seiner Abhaltung. „Unterdessen könntest du mir einen Weg ersparen“, fuhr Mr. Aland, während sie dem Ausgang zustrebte, fort, „wenn du mir ein Papier aus dem Bureau holen wolltest. Es ist überschrieben: Auszug aus Flemings Sache und liegt auf zusammen gebundenen Dokumenten im mittleren Fach des Geldschrankes. Hier sind meine Schlüssel; der lange hier öffnet den Schrank. Ist es zu schwer für dich, das Schloß umzudrehen, so laß dir von Did helfen; er schreibt in meinem Zimmer.“

„Sehr gern“, sagte Mrs. Aland und nahm die Schlüssel.

„Thue das Papier in ein Kouvert; du findest eins in der obersten Schublade meines Tisches. Ich vergaß, dasselbe mitzunehmen, etwas, was mir selten geschieht.“

„Ich werde alles pünktlich besorgen. Eustweilen lebewohl!“ Sie verließ ihn lächelnd.

Das Bureau der Herren Aland und Croft war nahe dem Metropolitan-Bahnhof. Als Mrs. Aland das Geschäftslokal erreicht hatte, ging sie durch das allgemeine Gehilfenzimmer und klopfte an die Thür des nächsten Raumes, auf welcher „Privat“ stand.

Did Cranston öffnete ihr; offenbar hatte er sie erwartet.

„Trafst du Mr. Aland?“ fragte er.

„Ja.“ Sie setzte sich zog einen Fächer aus der Tasche und wachte sich Kühlung zu. „Mr. Aland sagte mir, ich sollte ihm aus dem Geldschrank ein Papier bringen. Aus welchem? Ich sehe hier zwei!“

„Wahrscheinlich aus dem kleineren“, versetzte Did. „Ich glaube dort verwahrt Mr. Aland seine Privatpapiere.“

„Sie erhob sich und versuchte den Schrank zu öffnen. „Erhebe du den Schlüssel um, Did, es geht so schwer!“ sagte sie nach einiger Anstrengung.

Did kam ihr zu Hilfe.

„Es bedarf mehr Geschick als Kraft dazu“, sprach er dabei.

„Du hast jedenfalls mehr von letzterer als von ersterer“, antwortete sie spottend, indem sie die schwere Thür aufmachte und die äußerst genau gefalteten Briefe und Papiere ansah. Did blieb einen Augenblick neben ihr stehen und ging dann ruhig nach seinem Tisch zurück, der dem Fenster zugekehrt stand.

„Hier ist das Papier! Mr. Aland ist wirklich exemplarisch ordentlich!“ rief seine Mutter, die Thür des Schrankes schließend. „Ich hoffe, Did, du lernst von ihm!“

Sie trat an den Schreibtisch und suchte nach einem Kouvert, worauf sie an ihren Sohn herantrat und sagte: „Adressire das an Mr. Aland, im Falle ich es verliere.“

Did gehorchte. Beim Aufsehen erblickte er seine Mutter wie erschöpft in einem großen Lehnstuhl liegend. Er erhob sich und brachte ihr den Brief.

„Bist du nicht wohl, Mutter?“ fragte er über ihre bleiche Farbe erschreckt.

„Nein; ich fühle mich selten ganz wohl, ich habe so oft plötzliches Herzklopfen!“ Sie preßte die Hand gegen die Brust und sah ihn vorwurfsvoll an. „Wie können die Nerven einer Frau und ihre Gesundheit ein Leben widerstehen, wie ich es bei deinem Vater hatte! Armuth, Ungewißheit, Mißtrauen, Verlassenheit! Und was warst du mir? Immer widerseßlich nie mir helfend! Du bist das Ebenbild deines Vaters, nur noch eigensinniger.“

„Ich bin“, sagte Did, indem er vor ihr stehen blieb und sie streng ansah, „ich bin das, was dein Mangel an Liebe aus mir gemacht hat. Hast du je versucht, dem Leben, das ich nicht von dir verlangte, Freude und Liebe zu geben?“

Mutter und Sohn sahen sich minutenlang an; beider Blick zeigten all den Widerwillen, den sie für einander hatten; ihre Augen senkten sich aber vor den feintigen.

„Ich könnte besser und glücklicher sein, wäre ich nicht unter demselben Dache mit dir“, sprach Did ruhig weiter. „Längst schon dachte ich daran, mir mein Brot anders zu verdienen, sollte ich selbst mit meinen Händen arbeiten. Dein unverhohlener Haß, den du mir nie so zeigtest wie in dieser Stunde, bringt die Entscheidung herbei. Heute noch spreche ich mit Mr. Aland; ich will nicht länger dir und ihm zur Last fallen.“

„Thue, was du willst“, sie wandte sich kalt ab; „du wirst, wie dein Vater, jede regelmäßige Arbeit scheuen und ebenso ruhelos werden.“

Did antwortete nicht und seine Mutter verließ, ohne ihn anzusehen, das Zimmer.

Der junge Mann warf sich in einen Sessel und vergrub das Gesicht in seine Hände; ein konvulsivisches Zucken zeigte, daß er schluchzte.

Es war ein bitterer Augenblick für Did Cranston. Daß seine Mutter ihn nicht liebte, wußte er lange; daß sie ihn aber haßte und sich nicht scheute, es offen zu bekennen, das war unsagbar schmerzhaft. Doch — er mußte sich bezwingen. Es war unmännlich, um etwas zu klagen, was unerreichbar war.

Wenige Minuten später glitt seine Feder wieder ruhig, wenn auch nicht so rasch, über das Papier wie zuvor. . .

Unterdessen schritt Mrs. Aland dem Ziele zu, welches ihr Gatte ihr bestimmt hatte. Die Unterredung mit ihrem Sohne war nicht ohne Eindruck auf sie geblieben; ihr Mund war fest geschlossen; in ihren Augen lag ein gehässiger Blick. Lust und Bewegung aber halfen ihr, sich schnell wieder zu fassen, so daß sie Mr. Aland ruhig und lächelnd wie immer entgegentrat.

„Hier ist das Papier, lieber, ich ließ Did es adressiren. Sieh nach, ob es das richtige ist.“

„Ja, vollkommen richtig; du begehst nicht leicht einen Irrthum!“ lobte er sie.

Die Auswahl des von Mrs. Aland gewünschten Teppichs füllte die nächste halbe Stunde aus.

„Ich rufe einen Wagen an“, sagte Mr. Aland, als beide aus dem Magazin wieder auf die Straße traten. „Du wirst wohl nach deinem Frühstück verlangen.“

„Nein, doch ich nehme dein Anerbieten gern an“, antwortete Mrs. Aland, sich schwer auf seinen Arm stützend. „Ich muß gestehen daß ich mich nicht wenig alterirte. Ich fand Did, unnütze Dinge zeichnend, weshalb ich ihm vorhielt, daß er keine Güte schlecht belohne; er antwortete mir unziemlich, fast unartig.“

„Das thut mir leid. Did ist langsam aber nicht träge. Ich werde mit ihm sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Der Pöbel ist furchtbar, wenn er nicht fürchtet.
Spinoza.



Ein ereignisvoller Tag.

Feldzugserinnerungen von Fred Vincent.

(Nachdruck verboten.)

„Rechts 'ran! Rechts 'ran! Bajonette anziehen!“ Von dem schließenden Offizier an der Queue des Bataillons, d. h. von meiner Benigkeit in diesem Falle, ausgehend, lief das Kommando, von den Zugführern weitergegeben, die Marschkolonne entlang, Offiziere und Mannschaften darauf aufmerksam machend, daß eine berittene Abteilung sich von rückwärts in schneller Gangart näherte, um an der Infanterie vorbei, nach vorne zu gehen. Und in solchen Fällen war die Aufforderung zum Rechtsrangingen und zum Anziehen der Bajonette recht angebracht, denn wenn auch ein für alle Male befohlen war, daß die linke Straßenhälfte in der Marschrichtung stets freigehalten werden mußte, so lockerten sich doch bei langen, anstrengenden Märschen unwillkürlich die Glieder, und die beständig aufgespizt auf den langen, weißläufigen Gewehren der Musketier und Grenadier-Bataillone getragenen dreikantigen Bajonette konnten — namentlich bei so schmalen Landstraßen wie diejenige, auf welcher unser Bataillon sich augenblicklich in eiligem Vorrücken befand, — den in scharfem Trabe vorbeikommenden Reitern recht gefährlich werden.

Es war gegen Ende August 1870, wenige Tage nachdem bei uns bekannt geworden, daß der Marschall Mac Mahon von dem Lager von Chalons — wo er seine infolge der bei Weißenburg und Wörth empfangenen Schläge aus dem Leim gegangene Armee neu formiert und komplettiert hatte — nach Norden ausgebogen war, um dem ihm drohenden Angriff unserer dritten Armee unter dem damaligen Kronprinzen von Preußen auszuweichen und dem in Mex eingeschlossenen Marschall Bazaine zu Hilfe zu eilen. So unerwartet uns dieses plötzliche Manöver auch kam, die deutsche Heeresleitung ließ sich dadurch nicht verblüffen. Rasch war unter dem Kronprinzen von Sachsen — dem unlängst als letzter der selbständigen Heerführer während jener ruhmreichen Zeit auf Schloß Spillendorf bei Breslau entschlafenen König Albert — aus dem Gardekorps und dem XII. Königl. sächsischen Armeekorps die Maas-Armee gebildet, welche ihre Aufgabe, Mac Mahon am Durchbruch nach Süden zu hindern, am 30. August in der siegreichen Schlacht von Beaumont so glänzend löste.

Inzwischen vollzog sich bei der dritten Armee der vollständige Frontwechsel von Westen nach Norden durch eine ebenso genial angeordnete wie präzise und mit unglaublicher Schnelligkeit ausgeführte Rechtschwenkung der gesamten Armee, worauf schließlich — um dem Marschall auch den Weg nach Paris zu verlegen, — das den linken Flügel bildende XI. Armeekorps in Eilmärschen vorgeschoben wurde. Zum XI. Korps aber gehörte auch unser Bataillon, und wenn wir Ueberlebenden auch heute noch stolz auf unsere damaligen Leistungen sind, zur der Zeit, wo sie von uns verlangt wurden, fanden wir unsere Lage keineswegs besonders beneidenswert. Losmarschiert wurde am frühen Morgen, so bald es richtig hell geworden war, und das ist im August immerhin noch reichlich zeitig. Mit der einzigen Unterbrechung der üblichen Rendezvous ging es dann den ganzen Tag über mit größtmöglicher Beschleunigung vorwärts, bis am Abend an irgend einem passenden — einzelnen von uns, wie z. B. dem Amtsrichter, Leutnant d. R., Hegemann, wollte es bisweilen scheinen: unpassenden — Platz das Bataillon rechts von der Straße nach der Mitte in Kolonne aufmarschierte, die Gewehre zusammensetzte und bivaltierte. Gepäc und Mantel wurden dabei nicht abgelegt, denn — der Regen regnete jeglichen Tag

und „merschtendeels“ des Nachts auch, und das zwar nicht schlecht.

So ungemein eifertig war der Abmarsch unseres Korps von Statten gegangen, daß unsere gesamte Bagage einschließlich der Kompagniewagen zurückbleiben mußte, und nur die Handpferde mitgenommen werden durften. Deren gab es allerdings bei uns eine ganze Menge, denn die meisten unserer Offiziere hatten sich auf Beutepferden — meist solchen französischer Kavallerieoffiziere — recht gut beritten gemacht, und wenn wir dieselben auch beim Marsch im geschlossenen Bataillon nicht benutzen durften, so waren sie uns doch bei kleinen Kommandos, wie beim Requirieren, stillschweigend gestattet. Für gewöhnlich befanden sie sich also als Handpferde an der Queue, doch waren sie auch in dieser Eigenschaft keineswegs zu verachten, denn die großen französischen Sattel- und Packtaschen enthielten zur Verschönerung des menschlichen Daseins manche angenehme Kleinigkeit, die wir sonst hätten zurücklassen müssen. Daß uns unter solchen Umständen auch die Verpflegungskolonnen nicht nachkommen konnten, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Die unaussprechliche Folge davon war, daß unsere Lebensweise mit derjenigen des bekannten „Herrgott in Frankreich“ auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit hatte, daß vielmehr Brot zu den Lederbissen zählte und unreife Äpfel und Kartoffeln als schätzende „Süßfrüchte“ galten, namentlich die letzteren, wenn sich im Bivak Gelegenheit fand, sie in dem dem Straßengraben oder einer anderen ähnlichen, nicht immer ganz kristallinen Quelle entnommenen Wasser abzuschöpfen. Leider hatte aber damals der heute so beliebte Bau von Frühkartoffeln in jenem Teile Frankreichs noch keinen Eingang gefunden, und ich glaube daher, daß diese Sorte von „Bellkartoffeln“ unter gewöhnlichen Verhältnissen für einen recht zweifelhaften Genuß erklärt werden würde.

Das waren keine erquicklichen Zustände für eine Truppe, die den fluchtartig zurückweichenden Feind verfolgen, umfassen und zur Schlacht zwingen sollte, denn auch der Tabak ging allmählich auf die Reize, und schließlich mußte eines schönen Tages der „eiserne Bestand“ zum ersten und letzten Male in diesem Feldzuge angegriffen werden. Um so größer aber war die Freude am späten Abend dieses schönen Tages — es war unterdessen schon vollkommen regensfinster geworden — als man allgemein im Bivak davon zu munteln begann, daß ein nach einem abgelegenen Gehöft entsandtes Requisitions-Kommando einen wirklichen, echten lebenden Ochsen erbeutet und mitgebracht habe. Und „Freude war in Trojas Hallen“, als wir alle am nächsten Morgen bei nebligem Tagesgrauen auf der mild berieselten Wiese — unserem Bivakplatz — in der treuen Obhut unserer Mehger einen leibhaftigen, wohlgenährten Bullen stehen sahen, der unserem durch den „Schmachtriemen“ nur noch recht mühselig im Gleichgewicht erhaltenen inneren Menschen eine ebenso saftige wie nahrhafte Auffrischung versprach. Selten mag sich aber auch ein Mitglied der weit verbreiteten Familie Rindvieh einer so liebevollen Aufmerksamkeit erfreut haben, wie an diesem Tage dieser junge, zweijährige französische Stier seitens der rauhen preussischen Soldateska, denn Mannschaften, Unteroffiziere, Offiziere, ja, sogar der gestrenge Herr Major, kein einziger von allen konnte es unterlassen, nähere Bekanntschaft mit ihm anzuknüpfen und ihm entweder auf dem Bivakplatz oder selbst später noch beim großen Rendezvous schön zu tun, ihn zu betätscheln, über seine glatte, braune Decke zu streichen und sich in Gedanken bereits auf den angenehmen gefüllten Kochkessel am Abend zu freuen.

Es war ein ereignisvoller Tag, denn nicht nur der eßbare Bulle war ein Ereignis für hungrige Krieger, sondern es ereignete sich noch etwas anderes, was uns sehr rasch unserem Stierkultus entriß. Während wir nur noch Augen, Ohren und Gefühl für den kapitalen Ochsen hatten, war nämlich eine Divisionsordonnanz herangepreßt, hatte unserem Bataillonskommandeur einen Befehl überbracht und war sofort weitergeritten. Unmittelbar darauf ertlang das bekannte „Die Herren Offiziere!“ und sämtliche Herren, die sich durch diese Bezeichnung getroffen fühlten — und es

7113